

schreibt, so ermahnt sie doch abermals dringend alle hochwürdigsten Oberhirten und sonstige Pfleger des Kirchengesanges, dafür Sorge zu tragen, daß dieselbe behufs Erhaltung der Gleichförmigkeit des Gesanges in der heil. Liturgie zur Annahme komme, wie schon viele Diöcesen sie in lobenswerther Weise angenommen haben.“

Literatur.

- 1) **Vincenz Gasser, Fürstbischof von Brixen**, in seinem Leben und Wirken. Dargestellt von Johann Zobl, Canonicus des fürstbischöfl. Domcapitels in Brixen. Mit Portrait. Mit Approbation des fürstbischöfl. Ordinariates Brixen. Weger 1883. 604 S.

Schreiber dieser Zeilen machte im Jahre 1847 als junger Priester eine Ferialreise nach Tirol und kam auch nach Brixen. Im Seminar, das leer stand, begegnete mir ein jugendlich aussehender Priester, der mit herzgewinnender Freundlichkeit sich antrug, das Seminar zu zeigen — es war Vincenz Gasser, damals Professor an der theologischen Lehranstalt zu Brixen. Der Eindruck, den der so liebenswürdige und doch imponirende junge Priester mit seiner klangvollen innigen Stimme auf mich machte, blieb unauslöschlich. Leicht begreiflich, daß ich sein späteres Wirken mit hohem Interesse verfolgte und daß es mir unwillkürlich die Feder in die Hand drückte, um das soeben erschienene Lebensbild des sel. Fürstbischöfes von Brixen zu besprechen. Ist doch Vincenz Gasser nicht nur ein „modello dei vescovi“, wie ihn Pius IX. bezeichniete, sondern auch ein Vorbild — jagen wir lieber ein Ideal für jeden Priester.

Vincenz Gasser erblickte das Licht der Welt im Kriegsjahre 1809, der Sohn eines wohlhabenden Gärbers im Dorfe Innichen bei Innsbruck. Die Mutter, der Niederkunft entgegengehend, hatte sich auf einen abgelegenen Gebirgshof begeben, und dort wurde Vincenz geboren. Gesund an Körper und Geist wuchs er heran und bezog zwölf Jahre alt, das academische Gymnasium zu Innsbruck. Der reichbegabte Knabe widmete sich mit Fleiß und Eifer den Studien, zeigte aber zugleich einen tiefen heiligen Lebensernst, wie er in diesen Jahren sich selten findet. Täglich stand er um 4 Uhr Morgens auf, alle 14 Tage ging er zur heil. Beicht, täglich betete er das Brevier. Die Ferialmonate verbrachte er in dem idyllischen Widdum zu Inzing, wo Pudel, Katze und Gimpel im gemüthlichen Frieden miteinander lebten. — Bei solch tiefer Religiosität war die Entscheidung des Lebensberufes nicht schwierig. Gasser fühlte sich wohl zum Eintritt in einen religiösen Orden hingezogen, aber die Eltern wünschten, daß er in Brixen Theologie studiere. So trat er am 1. October 1829 in die theologische Lehranstalt zu Brixen ein. Unter den Studierenden des Seminars herrschte gerade damals eine sehr rege, wissenschaftliche Strebbarkeit, es genügt, die Namen Echenach, Firr, Fesler, Rudigier zu nennen. „An geistiger Reise,

Klarheit und Gründlichkeit im Denken und Urtheilen war Gasser Allen überlegen, wie er auch an tiefer religiöser Innigkeit und Innerlichkeit und an Allseitigkeit der Bildung Alle übertraf.“ (S. 38.) Mit entschiedener Vorliebe verlegte er sich auf das Studium der heil. Schrift resp. der hebräischen Sprache und der orientalischen Dialecte. Am 28. Juli 1833 erhielt er von Fürstbischof Salura die Priesterweihe und beging bald darnach zu Inzing seine feierliche Primiz. Zunächst wurde er als Amanuens des Dechants Duille zu Innsbruck angestellt, als welcher er mit Kanzleischreibereien mehr beschäftigt war als ihm zusagte und in der Seelsorge gewissermaßen nur als „Reservemann“ wirkte. Nach einem halben Jahre wurde er provisorischer Cooperator zu Gögens und Ende 1835 Cooperator zu Wenus, wo er sich ganz glücklich fühlte. Auch in diesen Stellungen galt ihm die Förderung seines innern Lebens als die erste und wichtigste Angelegenheit, ohne das Studium zu versäumen. So z. B. beschäftigte er sich auch mit dem austauchenden Günther'schen philosophischen Systeme, dessen Verirrungen er schon damals mit richtigem Blicke erkannte. Mit der eingehenden Schilderung der hier skizzirten Daten beschäftigt sich der Erste Theil S. 1—71.

Darauf folgt die Schilderung seines Wirkens als Professor der Theologie (S. 72—141). Im Jahre 1836 erhielt Gasser nämlich den Ruf zur Uebernahme der Lehrkanzel des alten Bundes zu Brixen. Mit schwerem Herzen zog er dahin, wohl nicht ahnend, daß er 43 Jahre seines Lebens daselbst verbleiben sollte. Die Studierenden gewannen den jungen Professor bald lieb. Er war aber auch das Musterbild eines Professors der Theologie. In seinen Vorträgen war Geist und Leben und darum fielen seine Worte wie zündende Funken in die empfänglichen, jugendlichen Gemüther. Auch außer der Schule verkehrte er gern mit den Studierenden und war ihnen väterlicher Freund, Rathgeber und Führer. Während der Erkrankung des jungen hoffnungsvollen Professors Alois Grissmann supplirte er die Dogmatik, welchen Lehrgegenstand er nach dem Tode Grissmanns definitiv übernahm. Gasser war ein Gelehrter, ein Mann der Wissenschaft im eminenten Sinne. Der Verf. gewährt uns durch zahlreiche Belege einen Einblick, wie Gasser sich zum Gelehrten bildete. Im Jahre 1840 machte er zur Restaurirung seiner Kräfte eine Reise nach Deutschland, wo er namentlich die theologischen Professoren an der Universität zu Freiburg besuchte. Mit Schmerz sah er seine Kollegen Fessler und Rudigier von der Lehranstalt scheiden, von denen der erste einen Ruf an die Wiener Universität erhielt, der zweite den bischöflichen Stuhl von Linz bestieg. (1853). Daß Gasser dazumal nicht Seminarregens wurde, verschuldete nur der Umstand, daß er als Professor an der theologischen Lehranstalt unerlässlich und unentbehrlich war, er war eben die Seele des Lehrkörpers. Als er 1855 Canonicus in Brixen wurde, behielt er die Professur der Fundamentaltheologie bei.

Gasser war jedoch kein trockener Gelehrter, sondern er entwickelte

zugleich eine segensvolle Thätigkeit auf dem Gebiete des praktischen Lebens. (S. 142—170.) Häufig leistete er seelsorgerliche Aushilfe auf dem Lande und in der Kirche der englischen Fräulein zu Brizen predigte er alle Sonntage im Laufe des Schuljahres. Weniger erfreulich war ihm die Betheiligung an der Publizistik und Politik, obwohl beide sich an ihn herandrängten. Die „katholischen Blätter aus Tirol“, welche 1843 in Innsbruck erschienen, enthielten manche gediegene Aufsätze aus seiner Feder, und als er im Jahre 1848 vom Pustertthale als Abgeordneter zur deutschen Nationalversammlung gewählt wurde, mußte er die Reise nach Frankfurt antreten. Dort hielt er es aber nur vier Monate (Mai—September) aus. Angewidert von dem politischen Parteigekänk, sehnte er sich nach den lieben Bergen seiner Heimat und nach seinen stillen Studien. Ich besuchte ihn damals mit dem obengenannten Alois Griffemarm, der mein College bei St. Augustin in Wien war, und er verschaffte uns Eintrittskarten in die Paulskirche. Wir wohnten einer stürmischen Sitzung bei, welche die Räumung der Gallerien zur Folge hatte. Wer nur ein bißchen Einblick in die dort factisch obwaltenden Verhältnisse hatte, mußte einsehen, daß es unmöglich war, damals für die Glaubenseinheit in Tirol mehr zu wirken, als eben erwirkt wurde und daß die scharfe Kritik zu weit ging, als sie den Tiroler Deputirten, namentlich Gasser, Mangel an Entschiedenheit vorwarf. Als Gasser am 25. August in der Plenarsitzung die eingebrachte protocollarische Erklärung motivirte, daß das Gesetz der Religions- und Cultusfreiheit in Tirol mit schonender Berücksichtigung seiner eigenthümlichen Verhältnisse zur Ausübung gebracht werde, wurde er bei jedem Satze mit Hohn unterbrochen. In die Heimat zurückgekehrt, vertheidigte Gasser in den „Katholischen Blättern“ die Haltung der Tiroler Abgeordneten.

Die göttliche Vorsehung hatte Gasser zu Höherem bestimmt. Zwei ehrenvolle Anträge (Decanat in Innsbruck und Probstei des Collegiatstiftes in Bozen) hatte er aus „Mangel an Erfahrung“ und auf Wunsch seines Bischofes abgelehnt, dagegen konnte er nicht umhin, dem dritten — wie wohl schwersten Antrage, der nun an ihn heranstürmte, sich zu fügen. Nach dem Tode des greisen Fürstbischofes Salura erwarteten Clerus und Volk zuversichtlich die Erhebung des Canonikus Gasser auf den erledigten bischöflichen Stuhl. Der Kaiser erfüllte die Bitte und ernannte am 8. October 1856 Vincenz Gasser zum Fürstbischof von Brizen. Alles war darüber erfreut, nur Gasser nicht. Nachdem er sich einige Zeit in eine Kapuzinerzelle zu Klausen zurückgezogen hatte, reiste er nach Wien, das er damals zum ersten Mal betrat, und legte den vorgeschriebenen Eid in die Hände Sr. Majestät ab. Am 15. December wurde er von Pius IX. im öffentlichen Consistorium präconisirt und am 8. März 1857 zu Brizen im Beisein seines 86jährigen Vaters als Bischof consecrirt. Ganz Tirol jubelte.

Der zweite weitaus größere Theil des Buches schildert das Wirken des Fürstbischofes von Brizen (S. 171—571) und zwar in ebenso lehr-

reicher als erbaulicher Weise. Man kann sich von dem so frisch und treu gezeichneten Lebensbilde nur schwer trennen, daher eine — wenn auch unvollkommene Skizze nur den Zweck haben soll den Leser zur Lectüre des Buches selbst einzuladen.

Als Bischof verwendete Gasser seine ganze Zeit den Geschäften des bischöflichen Amtes, ohne jedoch seine religiösen Uebungen zu versäumen. Er stand auch jetzt um vier Uhr Morgens auf, beichtete jeden Samstag und betete Abends acht Uhr mit seinen Hausgenossen den hl. Rosenkranz. Für Jeden war er zu jeder Stunde des Tages zugänglich. Sein Verhältniß zu den Verwandten blieb das gleiche wie früher. Letztere, so schrieb er seiner Schwester, sollen bedenken, daß es für sie keine Ehre ist, in ihrer Verwandtschaft einen Bischof zu haben, wohl aber eine große Ehre, einen frommen, seeleneifrigen Bischof zum Bruder und Verwandten zu haben. (S. 196.) Von der Idee des bischöflichen Amtes durchdrungen, wollte er die Diöcese nicht von der Kanzlei aus durch Erlasse und Decrete regieren, sondern in lebendigen unmittelbaren Verkehr mit Clerus und Volk seiner Diöcese treten. Die Visitation der Diöcese war ihm daher ein wahres Bedürfniß und wirklich lernte er im Laufe von zwei Decennien jede Seelsorgsstation bis in den tiefsten Thalgrund vollständig kennen, wobei ihm allerdings seine gesunde kräftige Constitution zu Statten kam. Ueberall näherte sich ihm Volk und Clerus mit Liebe und Ehrfurcht, und mit Wahrheit konnte er in einem Pastoral schreiben sagen: „Die offenen Herzen der Gläubigen sind die schönste Triumphpforte, durch welche ein Bischof seinen Einzug halten kann.“ Den zahlreichen Hirtenbriefen widmet der Verfasser eine Analyse und zeigt deren inneren Zusammenhang. (S. 216—246.) Nebenbei war Fürstbischof Gasser unermüdlich in der Verkündigung des Wortes Gottes. Die Zahl der Predigten, die er als Bischof gehalten, dürfte sich auf 700 belaufen, von denen er etwa 130 in Brixen hielt. Zu jeder Predigt bereitete er sich sorgfältig vor und machte sich ein schriftliches Concept. Noch mehr Sorgfalt wendete er dem Clerus seiner Diöcese zu. Einmal in jeder Woche begab er sich Abends in's Seminar und hielt den Alumnen Vorträge über practisches Studium der hl. Schrift, wobei er jede sich darbietende Gelegenheit benützte, um Worte der Erbauung an die Seminaristen zu richten und so ihr Fortschreiten im geistlichen Leben zu fördern. Vor Ertheilung der höheren Weihen versammelte er gleichfalls die Weihcandidaten allein um sich, um ihnen Ermahnungen zur treuen Erfüllung ihres hohen und verantwortungsvollen Berufes zu ertheilen; denn nichts schmerzte ihn mehr, als wenn er von einem Priester etwas Anstößiges in sittlicher Beziehung erfahren mußte. Um den wahren Priestergeist im Clerus zu erhalten und zu stärken, empfahl er die gemeinschaftlichen Priester-Exercitien, denen er alljährlich selbst beiwohnte, und die er auch in entfernten Theilen der Diöcese abhalten ließ. Die intellectuelle Bildung förderte er durch Anordnung der Casusconferenzen, deren Erledigung das Diöcesanblatt veröffentlichte. (Leider hörte diese Publication 1872 auf.)

Seine treue Hingebung an den apostolischen Stuhl beweisen nicht nur die Hirtenbriefe und Liebesgaben, sondern auch die sechsmal unternommenen Reisen ad limina Apostolorum. Die erste Reise im Jahre 1858, wo die Eisenbahn noch fehlte, nahm 17 Tage mittelst Vetturino in Anspruch. Sein Tagebuch gibt Zeugniß, wie Gasser auf dieser Reise auch die Werke der Kunst würdigte und sich an ihren Schätzen geistig bereicherte.

Was Fürstbischof Gasser in seinem ersten Hirtenschreiben den Gläubigen versprochen, hielt er buchstäblich. Dort sagte er: „Ich will mit Gottes Gnade die Fahne, die ich euch vortragen soll, offen entfalten und hoch in den Lüften flattern lassen, auf daß Freund und Feind sie sehe. Ihr kennt sie schon, Geliebteste, es ist keine neue, sondern die alte, um die sich unsere Vorfahren in guten und bösen Tagen geschaart haben. Sie führt das Herz Jesu, das unbefiegbare und an Liebe unversiegbare Erlöserherz im Schilde, und die Umschrift lautet: „Treue gegen Gott, Kaiser und Vaterland.“ (S. 192.) Der Krieg mit Italien im Jahre 1859 und mit Preußen im Jahre 1866 gab dem Fürstbischof Veranlassung zu glänzenden thatsächlichen Beweisen seiner patriotischen Hingebung an Kaiser und Vaterland. Sein Ruf entflammte den Patriotismus der Tiroler. Um der Landesvertheidigung ihre wahre Weihe zu ertheilen, ordnete er die feierliche Erneuerung des Bundes mit dem heiligsten Herzen Jesu an. Ueberall rüsteten sich die Schützencompagnien, begleitet von einem Priester als Feldcaplan, und deckten die gefährdeten Grenzen des Landes. Die fürstbischöfliche Burg zu Brixen ließ er zu einem Lazareth herrichten, um kranke und verwundete Krieger der österreichischen Armee daselbst zu pflegen. In Anerkennung der glänzenden Erfolge solch' opferwilligen Patriotismus verlieh ihm Se. Majestät der Kaiser den Orden der eisernen Krone erster Classe und das Großkreuz des Leopoldordens.

Doch nicht blos Ehren und Auszeichnungen brachte ihm die vulcanisch aufgeregte Zeit, sondern auch Kummer und Sorge, namentlich auf kirchlich-politischem Gebiete. Fürstbischof Gasser suchte sich vor dem unsicheren Boden der Politik wie vor einem Labyrinth fern zu halten, zögerte aber nicht die Rechte und Interessen der Kirche rechtzeitig mit aller Kraft zu wahren, wenn er dieselben durch Uebergriffe der staatlichen Gesetzgebung gefährdet sah. Den ersten Anlaß brachte die Gefahr, daß das Land Tirol seines kostbarsten Gutes, der Einheit im katholischen Glauben, beraubt werde. Fürstbischof Gasser erblickte in der Erhaltung der Glaubenseinheit des kleinen Tirol die stärkste Schutzmacht für die zeitliche Wohlfahrt des Landes und für das Seelenheil der Gläubigen. Seine diesfälligen Bemühungen auf dem Landtage zu Innsbruck und deren negativen Resultate müssen im Buche selbst nachgelesen werden (S. 320—398). Als man ihm mit energischen Maßregeln drohte, hatte er den Freimuth dem Statthalter zu schreiben: „in diesem Falle müßte er alle und jede Verantwortung für die Ruhe des Landes von sich ablehnen.“ Die Zumuthung, der Absendung einer Deputation an den Kaiser durch den Clerus entgegenzuwirken, lehnte er ab.

Ebenso entschieden war seine Haltung gegenüber den staatskirchlichen Gesetzen vom 25. Mai 1868 und den confessionellen Gesetzen vom Jahre 1874. An die Gläubigen schrieb er: „Die Tage sind ernst. Es kommt Alles darauf an, daß ein Jeder aus euch mannhaft einsteht für die Erhaltung der christlichen Sitte in der Familie und in der Schule. Die Treue, welche Tirol und Vorarlberg gegen das a. h. Kaiserhaus immer bewahrt haben, muß auch aus dieser vielleicht aller schwersten Prüfung makellos hervorgehen.“ Und in der Instruction an den Klerus sagte er: „Nachdem der Bruch, (des Staates mit der Kirche) einmal erfolgt ist, muß all unser Streben dahin gehen, jeden Streit mit der weltlichen Regierung zu vermeiden, insofern dies ohne Gewissensverletzung geschehen kann, auch nichts zu thun und zu nichts uns herbeizulassen, wodurch die katholischen Principien irgendwie verletzt würden . . . Es versteht sich übrigens von selbst, daß ihr euch bei etwa vorkommenden Conflicten zu eurer Rechtfertigung auf diese Instruction beruft. Ich bin bereit, alle Verantwortung dafür zu übernehmen.“ (S. 439). — Seit dem Ausbruch des Kirchenstreites begannen in der Presse die leidenschaftlichsten Angriffe gegen den Fürstbischof. Sein zartes Gemüth litt sehr darunter, aber er trug alles mit unerschöpflicher Geduld und Ruhe. Er verzieh Allen vom Herzen und war immer vom sehnlichen Verlangen erfüllt, solche Mißverhältnisse beseitigen zu können. — Lichtstrahlen in dieser dunklen Zeit waren: die bischöfliche Consecration seines Freundes Fessler, den er 1862 zum Generalvicar für Vorarlberg ernannte, wobei Rudigier assistirte, so daß die drei intimen Freunde, die ehemals gemeinschaftlich als Professoren an der theologischen Lehranstalt gewirkt hatten, jetzt als Bischöfe wieder vereinigt waren; ferner die Säcularfeier der Vereinigung Tirols mit dem österreichischen Kaiserhaus (1863); die Verherrlichung der hl. Nothburga durch päpstliche Approbation ihres Cultes; endlich die Gründung des Knabenseminars, wozu ihn die immer größer werdende Priesternoth drängte.

Wer hätte es ahnen können, daß nach einem solchen thatkräftigen wahrhaft aufreibenden Wirken und Leiden dem Fürstbischof noch eine größere und schwerere Lebensaufgabe bevorstehe?

Und doch war es so. Fürstbischof Gasser war der Mann der göttlichen Vorsehung im vaticanischen Concil. Er wurde in die erste und wichtigste Deputation und von dieser in das engere Comité von drei Mitgliedern gewählt, welches das vorgelegte Schema des Glaubensdecretes umzuändern und neu zu verfassen hatte. Außerdem wurde ihm noch das Referat über die Infallibilitätslehre übertragen und die Vertheidigung des ganzen Glaubensdecretes in der Generalcongregation. Er entledigte sich dieser Aufgabe mit Klarheit und Gründlichkeit und mit glänzendem Erfolge. Allgemeine Anerkennung und Bewunderung von Seite der Concilsväter wurde ihm zu Theil. Der jetzt regierende Papst Leo XIII nannte ihn „il famoso relatore del concilio“ und der selige Papst Pius IX.: „una colonna del concilio.“ Wir wollen es gerne glauben, was der

Verfasser in einer Note mittheilt, daß dem Fürstbischof vom hl. Vater die Cardinalswürde zugebachet war. Welch umfassende Vorstusien diese Riesenaufgabe erheischte, weiß Gott; wir können uns nur eine schwache Vorstellung davon machen, wenn der selige Fürstbischof, diese unverwüßliche Arbeitskraft, selbst sagte: es seien „wahre Arbeitswochen“ gewesen. Die von dem Verfasser mitgetheilten Details über Gasser's Aufgabe im vaticanischen Concil (S. 445—505) verdienen um so mehr gelesen zu werden, weil sie manches Neue enthalten. Mit unbeschreiblichem Jubel wurde der Fürstbischof bei seiner Rückkehr aus Rom am 20. Juli 1870 in Brixen empfangen.

Seit dem Concil waren seine Kräfte so erschöpft, daß er sich nicht mehr vollständig erholen konnte; er selbst merkte dies und sagte: er fühle es, daß er alt werde. Bisher hatte seine kräftige Natur alle Schwierigkeiten überwunden; selbst das Fußübel, das ihn einige Jahre geplagt, war glücklich geheilt worden. Die fortdauernden Kämpfe gegen die Kirche im Landtag und Reichsrath und namentlich die Betrübnis über die Constatuirung protestantischer Gemeinden in Tirol untergruben seine Gesundheit. Von jetzt an wurde die Haltung seines Körpers gebeugt, sein sonst so leichter Gang wurde oft müde und schleppend und tiefe Schwermuth prägte sich aus auf seinen Gesichtszügen. (Aus dieser Zeit scheint auch das Portrait zu stammen, welches dem Buche beigegeben ist.) In den ersten Monaten des Jahres 1879 erkrankte er an einer heftigen Lungenentzündung, welche seinem Leben am Palmsonntag (6. April) ein Ende setzte. Als er mit den hl. Sterbsakramenten versehen wurde und ein Priester die professio fidei Tridentina vorgelesen hatte, richtete er sich noch einmal im Bette auf und erklärte mit feierlichem Ernste: „Diesen Glauben habe ich, so lang ich Bischof bin, mit Gottes Gnade treu und fest gehalten und verkländet und habe, so viel an meinen Kräften lag, gewacht und gesorgt, daß er von allen Priestern der Diözese festgehalten und gepredigt werde. An diesem Glauben halte ich auch im Sterben treu und unerschütterlich fest.“ Die Agonie war ruhig, aber lange dauernd und schwer. Er blieb bei vollem Bewußtsein bis zum letzten Augenblick. Das Leichenbegängnis wurde durch allgemeine Theilnahme großartig. Eine Marmorplatte im Fußboden der Domkirche mit einfacher Inschrift bezeichnet die Stätte, in welcher seine Gebeine ruhen bis zum Oftermorgen der Auferstehung: „Mori lucrum“.

Zum Schluß (Seite 583 — 604) gibt der Verfasser noch eine Charakteristik des seligen Fürstbischofes, den Pius IX. den Juwel von Brixen nannte, auf welche wir hiemit verweisen, um nicht zu weitläufig zu werden, nur sei es gestattet, seine außerordentliche Wohlthätigkeit speciell zu erwähnen.

Wir schließen mit dem Bemerken, daß uns nicht bald ein Buch so ergriffen, geträstet und ermunthigt hat wie das vorliegende, und wir empfehlen daher die Lectüre desselben dem Klerus — dem hohen und

niederen — auf's Wärmste. „Jeder wird,“ wie der Verfasser in dem Vorwort ganz richtig bemerkt, „im ganzen Buche eine reiche Fülle des Belehrenden, Erbauenden, zum Guten Anregenden finden.“ Dem Verfasser danken wir für die liebevolle Mühe, die er auf die Herausgabe dieses wahrheitsgetreuen Lebensbildes verwendete und bitten ihn, zu erwägen, ob nicht so Manches aus dem schriftlichen Nachlasse des Verstorbenen durch den Druck zu veröffentlichen wäre. Wenn die Diöcese Brixen sich glücklich preisen kann, daß sie an Vincenz Caffer einen Bischof besaß, der eine Zierde des Episcopates und eine Leuchte der Wissenschaft war, so ist ihr nicht minder zu gratuliren, daß sich ein so würdiger Biograph in der Diöcese gefunden hat.

Krems, Palmsonntag 1883.

Propst Dr. Kerischbaumer.

2) Dogmengeschichte der mittleren Zeit. (787—1517 n. Chr.) Von Dr. Joseph Schwane, o. ö. Professor der Theologie an der königl. Akademie zu Münster. Mit Approbation des Hochw. Herrn Erzbischofes von Freiburg. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlags-handlung. 1882, gr. 8°, S. XII. 701.

In einer Zeit, wo man auf allen Gebieten des menschlichen Wissens dem historischen Werden der Dinge seine besondere Aufmerksamkeit widmet, hat auch die Dogmengeschichte eine ganz besondere Berechtigung. Besitzen ja auch die Dogmen unserer heiligen Kirche bei aller ihrer wesentlichen Identität, die allüberall und zu allen Zeiten dem katholischen Glauben eigen ist, ihre geschichtliche Entwicklung, die durch mannigfaltige Verhältnisse und Umstände veranlaßt und durchgeführt wurde, und hängt gerade von der richtigen Auffassung dieser historischen Entwicklung nicht wenig das richtige Verständniß und die rechte Würdigung der einzelnen Dogmen ab. Darum hat auch Professor Dr. Schwane in Münster in gerechter Würdigung dieses Sachverhaltes bereits seit mehr als zwei Decennien die Herausgabe einer Dogmengeschichte unternommen, indem schon 1862 der erste Band derselben „die vornicänische Zeit“ und 1869 der zweite Band „die patristische Zeit“ erschien. Und nun liegt uns der dritte Band dieser Dogmengeschichte vor, welcher die mittlere Zeit (787—1517 n. Chr.) umfaßt und 1882 im Herder'schen Verlage als ein Bestandtheil der „Theologischen Bibliothek“ herausgegeben wurde.

Die nämliche Art und Weise, in der Dr. Schwane die sich gestellte Aufgabe in den beiden ersten Bänden seiner Dogmengeschichte löste, und die seiner Zeit nach Gebühr in dieser Zeitschrift hervorgehoben wurde, ließ es erwarten, daß auch der vorliegende dritte Band den gemachten Anforderungen vollkommen entsprechen werde, und trägt derselbe auch deutlich den reichlichen Aufwand von Zeit und Mühe zur Schau. Können wir also auch diesen dritten Band der Schwane'schen Dogmengeschichte auf's Beste empfehlen, so seien hier nur noch die besonderen Eigentümlichkeiten hervorgehoben, die Schwane in seiner Dogmengeschichte der mittleren Zeit eingehalten hat.